rechten Verträge und Exterritorialität faktisch wegzulöschen sind. So nur können internationale Freundschaften und der Friede der Welt gegründet werden: anders nicht!

SAMMLER, HÄNDLER UND FÄLSCHER IN CHINA

VON RICHARD WILHELM

Auch auf dem Gebiet der Kunst ist die Seltenheit ein Grund zur Wertschätzung. Seit jenen uralten Zeiten, in denen Laotse die Fürsten vor dem Streben nach seltenen Gütern warnte, um nicht durch solches Beispiel die Gier im Volke großzuziehen, hat jenes Streben nach Seltenem auch in der chinesischen Welt nie aufgehört. Die bekannte Fähigkeit der Zeit, mit den Resten der Vergangenheit mehr oder weniger schnell aufzuräumen, hat daher denjenigen Altertümern, die der Zeit zu widerstehen vermochten, von jeher einen besonderen Wert verliehen. Denn nicht das Alter als solches ist es, was die Verehrung hervorruft, sonst müßte der Granit unserer Gebirge, der gewiß zu den ältesten Altertümern gehört, die höchste Wertschätzung erfahren. Vielmehr ist es der eigenartige Reiz, der darin liegt, daß etwas, das normalerweise eigentlich nicht mehr da sein sollte, sich ausnahmsweise durch die Stürme der Jahrhunderte hindurch gerettet hat. Derselbe Reiz der Seltenheit ist es auch, der vielen Werken großer Meister ihren Wert verleiht und jeder Äußerung ihrer Hand, auch der an sich unbedeutendsten, die Ehrfurcht der Sammler sichert. Die Sammlertätigkeit wird erst möglich, wo eine gewisse Wohlhabenheit sich eingestellt hat, wo man etwas zu erübrigen vermag für ideelle Werte. Eben deswegen ist die Nachfrage nach Gegenständen des Sammelns in der Regel mit einem entsprechenden Preisangebot verbunden. Eine derartige Nachfrage findet aber immer ihre Befriedigung. Darum hat es, solange es Sammler gibt, auch immer Sammlungsobjekte gegeben, die, für mehr oder weniger Geld erworben, das Glücksgefühl ihrer Eigentümer erhöhten. In Zeiten allgemeiner Wohlhabenheit wird diese Nachfrage nach seltenen und alten Gegenständen sich steigern und damit auch das Angebot an solchen Dingen. Nun pflegen aber Altertümer und Meisterwerke nur in beschränkter Anzahl vorhanden zu sein. Die Folge davon ist, daß der Mehrbedarf mit mehr oder weniger Geschicklichkeit von jenen Leuten gedeckt wird, die sich darauf verstehen, Gegenstände herzustellen, die jenen begehrten bis zu dem Grade gleichen, daß der Käufer sich in ihrem Besitz glücklich fühlt. Man pflegt diese Leute Fälscher zu nennen, und es besteht seit alten Zeiten ein geheimer Krieg zwischen Fälschern und Sammlern, ja für manchen Sammler mag gerade die

aufregende Spannung, die dadurch in die Sammlertätigkeit kommt, ein besonderer Reiz sein. Man hat das Verhältnis der Fälschungen zu echten Gegenständen auf 2 zu 1 geschätzt. Ich halte diese Schätzung für sehr optimistisch und möchte sie für China wenigstens auf 999 zu 1 erhöhen, und möchte diese Zahl immer noch sehr bescheiden nennen.

Die interessantesten Fälschungen sind natürlich die, bei denen es gar nicht herauskommt, ob es Fälschungen sind oder nicht. Im Publikum pflegt die Meinung zu herrschen, daß nur der Laie betrogen wird, während der Kenner mit geübtem Blick das Falsche vom Wahren zu sondern verstehe. In Wirklichkeit kann sich aber wohl kein Sammler ganz der Macht der Fälscher entziehen, und es kommt nur auf seine Vermögensverhältnisse an, wie hoch er von ihnen besteuert wird. Dieser geheime Krieg, der in seinem Verlauf oft Partien aufweist, die an Pikanterie nicht hinter den Detektivromanen von Sherlock Holmes zurückstehen, wird auch in China seit Jahrtausenden geführt.

Vielleicht die älteste bildliche Darstellung eines chinesischen Kaisers, der mit großer Feierlichkeit das Opfer dieser Künste wird, findet sich unter den Steinskulpturen in Kiahsiang. Es ist die Darstellung der Auffindung eines alten heiligen Opfergefäßes in einem Flusse. Der chinesischen Überlieferung nach hat nämlich der große Kaiser Yü, der etwa gegen Ende des dritten Jahrtausends v. Chr. gelebt haben mag, neun große Dreifüße aus Bronze gießen lassen, die die damaligen neun Provinzen des Reichs repräsentieren sollten. Diese Dreifüße gingen im Lauf der Jahrtausende verloren. Der berühmte Kaiser Ts'in Schï Huang Ti, der etwa 2000 Jahre später lebte, war ein Mann, der das Ungewöhnliche begehrte, der seine Macht auch über den Kreis des Möglichen auszudehnen bestrebt war. So kann es nicht wundernehmen, daß er auch nach den berühmten Opfergefäßen suchen ließ, und richtig: er fand auch eins. Mit großer Umständlichkeit wurde es aus dem Flusse hervorgeholt und dem Kaiser überreicht. Leider ist das Stück im Lauf der Geschichte wieder verschwunden, so daß der große Kaiser nicht zu fürchten braucht, noch nachträglich von einem Altertumsforscher widerlegt zu werden.

Nicht jedem chinesischen Kunstkenner geht es so gut wie Ts'in Schï Huang Ti. Ein bedeutender chinesischer Sammler und hoher Beamter der letzten Zeit namens P'an Tsu Yin war z. B., wie man sich erzählt, glücklich in den Besitz eines großen Opfergefäßes aus der Tschoudynastie gelangt, dessen Form und Beglaubigungsinschrift genau mit dem Po-Ku-T'u-Lu, einem berühmten chinesischen Werk über chinesische Altertümer, übereinstimmte. Nur leider fehlte der Deckel. Statt dessen war ein provisorischer Holzdeckel, wie so häufig auf diesen Gefäßen, aufgesetzt.

Man kann sich daher denken, daß seine Sammlerfreude noch nicht ganz vollkommen war. Er erließ Bekanntmachungen in allen interessierten Kreisen, in denen er eine hohe Belohnung auf Beschaffung des echten Deckels setzte. Und in der Tat, er hatte Erfolg. Ein alter Bronzedeckel kam an, der nicht nur genau mit der Abbildung des genannten Altertumswerks übereinstimmte, sondern auch durch die Art der Patina, die das ganze Metall aufgezehrt hatte, und durch das leichte Gewicht, das für ganz alte Bronzesachen charakteristisch ist, sich als unzweifelhaft echt erwies. Auch ergaben angestellte Nachforschungen, daß er tatsächlich in unmittelbarer Nähe des zugehörigen Dreifußes aufgefunden worden war. Er trug noch die Spuren der Erde an sich. Hocherfreut bezahlte er den Preis und ließ das Stück, um es seiner Sammlung einzureihen, der üblichen Reinigung mit Sodalauge unterziehen. Dabei zeigte es sich jedoch, daß nicht bloß die Erdbestandteile abgingen, sondern nach und nach auch die Bronze sich in dünnen Schichten ablöste, bis schließlich der ganze Deckel sich in breiige Masse verwandelte, die sich bei näherer Untersuchung als chinesisches Bambuspapier erwies. Leider war der Händler nicht mehr zu finden. Übrigens kam mit der Zeit ans Licht, daß der Deckel trotzdem zu dem Dreifuß paßte, insofern auch dieser eine Fälschung war.

Nicht besser ging es einem chinesischen Generalgouverneur, der in den Besitz eines Opfergefäßes kam, das eine Inschrift enthielt, nach der es auf Befehl des Herzogs Huan von Ts'i (7. vorchr. Jahrhundert) hergestellt war. Er hatte die Unvorsichtigkeit, in seiner Freude das Stück einem Freunde zu zeigen, was ein richtiger Sammler eigentlich nie tun sollte. Denn bekanntlich verderben einem diese Freunde, namentlich wenn sie etwas von der Sache verstehen, sehr häufig die schönste Begeisterung. So hatte denn auch jener Freund die Taktlosigkeit, ihn auf die allerdings unzweifelhafte Tatsache aufmerksam zu machen, daß Huan der posthume Ehrentitel des fraglichen Fürsten war, also unmöglich zu seinen Lebzeiten von ihm selbst schon gebraucht werden konnte.

Nicht immer, das sei zum Trost gesagt, enden solche Erwerbungen mit einer solch deprimierenden Enthüllung. Oft bleibt die Sache dauernd fraglich. Ein interessanter Fall dieser Art ist z. B. die Auffindung alter Knochen, wie sie in antiker Zeit zu Wahrsagezwecken benutzt wurden, in der Provinz Honan. Die Knochen sind großenteils mit eingeritzten chinesischen Charakteren ältester Form bedeckt, z. T. sogar mit solchen, die es jetzt gar nicht mehr gibt. Soviel bekannt, hat sich zuerst ein chinesischer Beamter für teures Geld eine Sammlung zugelegt, die er in naturgetreuen Abklatschen auch veröffentlicht hat. Weitere Stücke kamen in den Besitz eines amerikanischen Missionars, der teils privatim, teils für Museen für mehrere

tausend Dollars von diesen z. T. überaus interessanten Stücken erwarb. Er hatte es sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht, an der Hand dieser Stücke, die er mit ungeheurem Fleiß geordnet und rubriziert hat, in die Rätsel der altchinesischen Schrift einzudringen, und hat dabei die interessantesten Tatsachen entdeckt. Als er schon ziemlich saturiert war, gelang es auch andern, unter der Hand von diesen Kostbarkeiten zu erwerben, die sich z. T. in verschiedenen Museen Europas befinden. Was bei der Sache ängstlich war, ist nur der Umstand, daß jedem der Käufer gerade die allerletzten Stücke zur Verfügung gestellt wurden und daß jedesmal nach kürzerer oder längerer Zeit die doppelte Anzahl wieder auftauchte. Ja so weit ging die Gunst des Schicksals, daß, wenn man große Stücke wünschte, große kamen, wünschte man kleine, so kamen kleine. Die spätere Untersuchung hat dann ergeben, daß neben den zahlreichen echten Stücken, die der Schangdynastie entstammen dürften und von ungemeinem Interesse für die Erforschung der alten Schrift sind, zahlreiche Stücke sich finden, deren Zeichen erst später eingeritzt sind. Man kann die falschen Stücke leicht daran erkennen, daß, während bei den echten Knochen die Ränder der Zeichen scharf und glatt sind, bei den Fälschungen die Ränder abgesprungen sind[1].

Aus diesen Beispielen, die sich leicht ins Ungemessene vermehren ließen, ersieht man die Gefahren, denen selbst Kaiser und Vizekönige in China beim Sammeln ausgesetzt waren. Da alle derartigen Erfahrungen für den jeweils Betroffenen mit einer gewissen schmerzlichen Enttäuschung verbunden zu sein pflegen, so lohnt es sich, auf die Methoden, die bei Anfertigung und Vertrieb der Fälschungen angewandt werden, einen kurzen Blick zu werfen. Daran mögen sich ein paar Rat-

[1] Liang K'i Tsch'ao sagt über diese Funde in seiner „Übersicht über die Wissenschaften in der Ts'ing-Dynastie" (Ts'ing Tai Huo Schuo Kai Lun S. 96):
„Beschriebene Schildkrötenschalen kamen im Jahr Kuang Hsü I Hai (1899) im Kreise T'ang Yin, Provinz Honan, zutage. Es waren wohl mehrere Zehntausende. Die Schrift war zunächst nicht zu entziffern, und man konnte daher nicht feststellen, aus welcher Zeit die Stücke waren. Darauf hat Lo Tschen Yü festgestellt, daß es sich um Texte aus der Yindynastie (1766—1122) handle. Er verfaßte darüber verschiedene Werke, und auch Sun Yi Yang hat in seinem Werk über die Erforschung der Ursprünge der Begriffe (Yüan Ming) vielfach auf die Schriftzeichen auf Schildkrötenschalen zurückgegriffen. Neuerdings hat sich die Behauptung gefunden, daß das Material nicht aus Schildpatt, sondern aus Bambusplättchen bestehe. Leider sind die Aufzeichnungen sehr dürftig, so daß sie wenig historisches Quellenmaterial abgeben. Doch kommen sie als Urkunden für die Untersuchung der Entwicklung der Schriftzeichen in Betracht."
Was das Material anlangt, so ist es ein Irrtum, daß es sich um Bambustäfelchen handle. Allerdings ist zum mindesten ein sehr großer Teil der Knochen nicht Schildpatt. In meinem Besitz befindet sich z. B. ein gespaltener Oberschenkelknochen eines größeren Säugetiers, ob, wie vermutet wird, des Cervus Milu, einer früher in China heimischen Hirschart, oder eines anderen Tiers, wage ich nicht zu unterscheiden. Jedenfalls sind alle Stücke, die ich zu Gesicht bekommen habe, aus Knochen von Tieren. Bambusplättchen habe ich keine gesehen.

schläge knüpfen, die jedermann mit absoluter Sicherheit instand setzen, sich vor jeder Enttäuschung durch Kunstfälscher zu schützen.
Was zunächst die Herstellung der Fälschungen anlangt, so genügt ein kurzer Aufenthalt in China, um gegen schöne grüne Bronzen in Beziehung auf ihr Alter mißtrauisch zu machen. Doch dürfte dieses Merkmal allein nicht ausreichen, denn es gibt Bronzen mit schöner grüner Patina, die trotzdem alt sind, ebenso wie es Fälschungen gibt, die dieser Patina entbehren. Nun lassen sich ja in der chinesischen Kunstgeschichte gewisse Formstile ziemlich gut festlegen. Es gibt den alten Stil der sogenannten drei Dynastien, der sich durch streng stilisierte Ornamentik und ernste massige Formen auszeichnet. Dann kommt der Stil der Handynastie, den Einflüsse von Westen her sowohl griechisch-baktrischer Art als auch anderer buddhistischer Formen immer mehr zierlich gestalten und die Linienführung naturalistisch frei machen. Während der T'ang- und Sungdynastie dauern diese Einflüsse fort, bis sich allmählich im Lauf der Mingdynastie dasjenige herausbildet, was wir heutzutage als besonders chinesisch empfinden, das aber in Wirklichkeit auf einem Zusammenwirken der verschiedensten Kunstrichtungen beruht. Eine Vertrautheit mit den allgemeinen Zügen dieser Stilrichtungen setzt uns in den meisten Fällen in den Stand, die Grenzen eines Kunstwerks nach oben hin festzulegen.
Neben den neueren Formen sind auch die ganz alten Formen zu allen Zeiten reproduziert worden, namentlich aber seit der Sung- und Yüandynastie, als das historische Interesse wach zu werden begann und jene großen Holzschnittwerke über chinesische Altertümer entstanden, die noch heute die Grundlagen aller ernsten Beschäftigung mit chinesischer Kunstgeschichte abgeben.
Chinesischerseits schätzt man darum neben der Zusammensetzung des Materials, die in alter Zeit für die verschiedenen Gegenstände ganz bestimmte Mischungen zeigt, besonders inschriftliche Datierungen, wie sie bei Stücken, die aus dem Besitz hoher Adels- und Fürstengeschlechter stammen, von alters her üblich waren. Und hier ist es nun, wo die eigentliche Fälscherarbeit einsetzt. Ein undatiertes Stück mit archaischen Formen, mag vielleicht aus ganz später Zeit stammen, dennoch kann man es nicht als Fälschung bezeichnen, wenn nur Arbeit und Material gut sind. Bei dem großen Preisunterschied jedoch, der in China zwischen datierten und undatierten Stücken besteht, legte sich der Gedanke nahe, irgendein altes undatiertes Stück durch Beifügung einer kleinen Inschrift im Wert zu verzehnfachen.
Es lassen sich eingravierte Zeichen ganz ohne Schwierigkeiten herstellen, so daß Zeichen, die im Guß erhaben hervortreten, an sich eher als Beweise der Echtheit gelten könnten. Aber es besteht z. B. in Weihsien (Schantung) ein Geschäft, das

auch erhabene Zeichen mit großer Geschicklichkeit anzubringen vermag, zum Teil aus einer wachsartigen Mischung, die allerdings ebenso wie die schöne tiefgefärbte Patina mancher Stücke im heißen Wasser erbarmungslos dahinschwindet, z. T. aber auch durch eine Art von Ätzverfahren unmittelbar auf dem Metall des fraglichen Stücks. Das einzige Kriterium, das hier vielfach übrigbleibt, ist die Nachprüfung des Inhalts solcher Inschriften, da merkwürdigerweise diese Inschriften gedankenlos nach alten Stücken kopiert zu werden pflegen. Wenn also die Inschrift aus irgendwelchem Grund nicht stimmt, so ist sicher, daß sie falsch ist.

Vielfach will die Inschrift auch gar nichts anderes bezeichnen als eben eine Anpreisung der Ware. Wenn z. B. auf einem Bronzegefäß die Bezeichnung Hsüan Te steht, so heißt das nicht, daß das Ding auch wirklich aus der Mingdynastie stammt, sondern ist nicht anders gemeint, als wenn in Deutschland auf irgendeinem minderwertigen Spielzeug die Bezeichnung prima Qualität angebracht ist.

Neben der Inschriftenfälschung trifft man ebenfalls häufig die nachträgliche Reparatur zerbrochen ausgegrabener alter Stücke, die durch Schmutz und kräftige Patina künstlich verdeckt wird.

An dritter Stelle wäre zu erwähnen die Neuanfertigung von Altertümern. Auch hier kann verschieden vorgegangen werden. Entweder wird von dem Original eine Abgußform genommen, in der die neuen Stücke gegossen werden, oder aber fertigt geschäftige Phantasie an der Hand historischer Quellen antike Stücke nach freier Erfindung an. Die Nachgüsse alter Stücke zeichnen sich in der Regel durch verwaschene Linienornamente aus. Und auch wo durch nachträgliche Ziselierung dem Mangel abgeholfen wird, läßt sich doch leicht die hierdurch entstehende Unebenheit der Arbeit erkennen. Werden überdies Fälschungen fabrikmäßig angefertigt, so werden sie in zwei Hälften gegossen und nachträglich zusammengelötet; auf diese Weise bleibt nämlich die Gußform erhalten, während die alten Stücke überwiegend so angefertigt sind, daß die Form zerbrochen wurde. Meist aber erkennt man diese Fälschungen am minderwertigen Material und der rohen Arbeit.

Daß übrigens falsche Datierung neuer Arbeiten nicht notwendig ein Beweis minderwertiger Herstellung sein muß, dafür finden sich Belege in der Geschichte der Fälschungen aller Zeiten und Länder. So gibt es auch in China z. B. ganz berühmte Maler, die eine Ehre darein gesetzt haben, ihre Werke unter falschem Namen auszusenden. Künstlerpersönlichkeiten, wie sie sich besonders seit der Renaissancezeit in Europa allmählich ausgebildet haben, finden sich in China ohnedies wenige. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Umstand, daß die Fälschungen des Porzellans der Mingdynastie, die im Zeitalter K'ang Hsis

in großer Menge hergestellt wurden, größtenteils so gute Arbeit zeigen, daß sie heute höhere Preise erzielen als echtes Mingporzellan.
In neuerer Zeit haben sich die Fälscherkünste namentlich drei Arten von Kunstwerken zugewandt, die erst verhältnismäßig spät auf dem Kunstmarkt erschienen: der Grabplastik, der Steinplastik und der Holzskulptur.
Die kleinen Grabfigürchen, die in manchen Zügen fast an die Tanagrafigürchen erinnern und heutzutage meist als T'angplastik bezeichnet werden, waren früher im chinesischen Kunsthandel ganz unbekannt. Die Gräber galten als etwas Heiliges. Und wenn etwa von Verbrecherhand oder aus Zufall ein Grab geöffnet wurde, so entnahm man ihm nur die Kostbarkeiten wie Bronzen oder Nephrite. Die Töpferwaren, die meist ohnehin aus sehr zerbrechlichem Material waren, fanden keine Beachtung, da sie nicht unter die Sammlungsgegenstände gerechnet wurden. Erst als durch den Bau der Eisenbahnen Gräber in größerer Zahl verlegt werden mußten, kamen diese Figürchen zur Beachtung. Naturgemäß zuerst bei Europäern, die den Reiz dieser Plastik, die ohnehin in der Richtung einer Modeentwicklung lag, zu schätzen wußten. Der Preis für diese Dinge war sehr gering, da keine chinesische Konkurrenz in Frage kam, weil es sich doch letzten Endes um undatiertes Handwerk provinzieller Art handelte (vom chinesischen Standpunkte aus gesprochen).
Natürlich stammte nicht alles aus der T'angzeit, was da ausgegraben wurde. Manches war älter – ging wohl bis in die Hanzeit zurück. Erwähnt doch schon im 4. vorchristlichen Jahrhundert der Philosoph Mongtse den Brauch der Anfertigung von Grabfiguren allerdings als etwas, das er mit Aufregung verurteilt (offenbar waren barbarische Gebräuche von Menschenopfern in den westlichen Gegenden ihm vor Augen). Vieles war wesentlich jünger. Bis in die Mingdynastie herunter führen manche dieser Plastiken, namentlich unter den glasierten. Offenbar kam erst zur Mandschuzeit der Brauch auf, daß man statt der Tonfigürchen die Grabbeigaben aus Papier auf Rohrgestellen fabrizierte und bei der Beerdigung verbrannte, statt sie mit einzugraben.
Immerhin, ein neues Gebiet der chinesischen Volkskunst, das viel Bewunderung erregte, war entdeckt und wurde lebhaft begehrt. Es wäre unfreundlich gewesen, wenn die chinesischen Händler diese große Nachfrage unbefriedigt gelassen hätten. Namentlich da die Befriedigung so leicht fiel. Man brauchte nur von den Figürchen Gußformen herzustellen, nach denen sich die Ware bequem formen ließ. Waren doch auch die echten Stücke, soweit sie Massenware darstellten, auf diese Weise gemacht worden. Da auch der verwendete Ton zum Teil derselbe ist wie der alte und da auch die Bemalung durch Verwitterung ganz leicht der alten

angenähert werden kann, so ist es oft wirklich schwer, Echtes von Falschem zu unterscheiden. In Peking und Tientsin, wo die Herstellung von ungebrannten Tonfigürchen als Kinderspielzeug bis auf die Gegenwart gepflegt wird und zum Teil reizende Figürchen auf den Markt kommen, hat man sich auch der Herstellung von T'angplastik mit Erfolg angenommen. Ja selbst in Japan befinden sich Fabriken namentlich für schöne Pferde, die dann ebenfalls in China auf den Markt kommen.

Neben der Tonplastik und ihren vergänglichen Produkten kommt neuerdings auch immer mehr die Steinplastik auf. Auch die Steinplastik war in China nicht sehr begehrt. Nur datierte Votivstelen wurden namentlich von buddhistisch gerichteten Sammlern gelegentlich aufgenommen. Steinwerke, die ohne Inschrift waren, blieben, selbst wenn sie nachweislich alt waren, außer Betracht. So war z. B. die Inschriftlosigkeit der Yünkang-Skulpturen Grund genug für ihre jahrhundertelange Vernachlässigung in China. Genannt wurden dagegen Werke wie die Grabreliefs in Kiahsiang oder Hsiao T'ang in Schantung, von denen sich auch in chinesischen Werken Abbildungen finden, da sie genau datiert sind. Aber diese Werke ließ man aus ernster Pietät an ihrem Ort und dachte nicht daran, sich solche Grabreliefs persönlich anzueignen.

Auch hier blieb es der Tüchtigkeit europäischer Sammler überlassen, gelegentlich das eine oder andere Stück in ein europäisches Museum zu überführen. Aber sehr bald wurde von chinesischer Seite der Handel unterbunden. Die Kiahsiangreliefs, die in der Provinzialbibliothek in Tsinanfu eingemauert sind, bilden Zeugnisse gehemmter Sammlertätigkeit von Fremden. Sie wurden damals festgehalten und an einer eigens dazu erbauten Backsteinwand eingemauert, so daß sie nun dem Publikum zugänglich sind.

Gelegentlich fand auch später noch der eine oder andere Stein eines solchen Flachreliefs seinen Weg ins Ausland. Neuerdings wieder in großer Zahl. Es hat sich nämlich auch hier eine Industrie gebildet, in der alte bekannte und phantastische neue Muster hergestellt werden. Die neuen Muster zeichnen sich freilich durch ihre stilwidrige Mischung von Han- und T'angelementen und ihre schlechte Arbeit aus, namentlich bei den Pferden, deren Darstellungskunst in China verlorengegangen zu sein scheint.

Vielleicht führt diese Industrie ihre Ursprünge auf folgendes Erlebnis zurück. Es war einem europäischen Sammler gelungen, eine schöne buddhistische Stele aus der T'angzeit oder einer etwas späteren Zeit zu erwerben, die in Schantung zufällig ausgegraben worden war. Er war entzückt und bestellte sofort ein zweites Stück. Der Händler lachte und sagte, es sei immer Zufall, wenn einmal ein solches

Stück zutage komme. Zur Zeit sei nur das eine da. Der Fremde wurde ungeduldig, versprach den doppelten und dreifachen Preis und bedrohte den Händler hart, wenn er ihm in spätestens vier Wochen nicht ein weiteres Exemplar verschaffen würde. Betrübt zog der Händler ab. Aber zur festgesetzten Zeit kam er wieder und brachte einen Freund mit, der auf seinem Acker das gewünschte Stück ausgegraben hatte. Es war noch ganz mit feuchtem Lehm verschmiert und die plumpe ungeschickte Arbeit bewies dem fremden Sammler unzweifelhaft, daß er es hier mit einem noch älteren Stück zu tun hatte, das durch das erschütternde Erleben des urtümlichen Blocks in weit frühere Menschheitsperioden zurückreichte als das immerhin schon stark verweichlichte erste Stück. Der Händler blieb bei diesen Ausbrüchen der Bewunderung unerschüttert in jeder Miene und bekam den Auftrag, ein weiteres Stück dieser Art zu entdecken, den er ebenfalls rechtzeitig ausführte. Ein anderer Freund fand gerade zur rechten Zeit ein ähnliches Stück in seinem Acker.

Man sollte denken, daß Fälschungen in Stein sich leicht unterscheiden lassen an der Schnittfläche der Skulpturen. Namentlich bei dem Schiefer, aus dem die Figuren meistens hergestellt sind, zeigen die neuen Arbeiten charakteristische weißliche Ränder. Nun ist so viel gewiß, daß eine schöne Patina des Gesteins immer ein Zeichen von Echtheit ist, ganz ebenso wie in Europa. Allein die frischen Meißelhiebe sind nicht unbedingt ein Zeichen von Fälschung, weil gar häufig ein übereifriger Finder die verwaschenen Schriftzeichen einer ausgegrabenen Skulptur künstlich nachziehen ließ. Solche echten alten Stelen mit nachträglich vertieften Inschriften finden sich z. B. im Berliner Kunstgewerbemuseum.

Am spätesten wandte sich die Fälschertätigkeit der Holzplastik zu. Noch lange konnte man recht gute Stücke für sehr billiges Geld bekommen, und selbst jetzt sind die Schätze der alten Tempel nicht ganz erschöpft. Allerdings hat die westliche Modevorliebe für kirchliche Holzplastik auch zu einer starken Nachfrage nach chinesischer Tempelplastik geführt. Nun sind ja lackierte Skulpturen — und um solche handelt es sich meist — leicht zu erkennen, aber gerade die ganz alten Stücke kamen häufig gewaschen auf den Markt oder zeigten Spuren von Bemalung auf einem ganz dünnen Gipsüberzug, mit dem der Holzkern überzogen war, teils auf einer Grundlage von festem Leinengewebe, teils unmittelbar auf dem Holz. Bedenklich wurde ich erst, als mir einmal eine sehr schöne Holzskulptur zur Ansicht gebracht wurde, deren Holz scheinbar sehr alt und wurmstichig war — aber offenbar doch noch nicht alt genug. Denn nachdem die Figur einige Tage im warmen Zimmer stand, begann das Holz wieder zu arbeiten, und mit lautem Knall öffneten sich Sprünge und Risse in großer Zahl, so daß ich lieber von dem Kauf abstand.

Was nun die Art und Weise anlangt, auf die solche künstlichen Antiquitäten abgesetzt werden, so unterscheidet sie sich nicht wesentlich von der in Europa üblichen. In der Regel stammen solche Stücke angeblich aus dem Familienbesitz eines vornehmen Geschlechtes, das verarmt ist und unter der Hand Geld zu machen sucht. Solche Fälle kommen ja in der Tat vor. So hat die Familie Tsch'en in Weihsien einen berühmten alten Dreifuß mit Inschrift für eine große Summe an den berühmten Sammler Tuan Fang verkauft. Aber es ist natürlich ausgeschlossen, daß all die hundert Gegenstände oft recht minderwertiger Art, die angeblich von jener Familie z. B. in Tsingtau verkauft wurden, auf jene Quelle zurückgingen.
Eine weitere Methode ist es, daß der Händler seinem Kunden von einem Konkurrenten erzählt, der ernstlich gesonnen ist, das fragliche Stück zu kaufen und nur durch ein rasches Höhergebot überflügelt werden kann. Daß bei solchen Handelsunternehmungen zuweilen auch an das Gemüt der Käufer appelliert werden soll, zeigt sich z. B. an der Tatsache, daß zwei Götzenbilder aus Bronze mit uralter Inschrift für 8 Dollar pro Stück zum Verkauf angeboten wurden, weil der Besitzer Christ geworden sei und daher keinen Bedarf für ihre Segenskraft mehr fühle. Bedauerlich für den Besitzer war, daß gleichzeitig mehrere Stücke aus derselben Fabrik zum Preis von 60 Cents auf dem Kunstmarkt als anerkannt neu ausgeboten wurden. Für Münzen insbesondere kommen dann noch die zufälligen Gräberfunde in Betracht, wie denn überhaupt das Feld des Münzwesens vielleicht dasjenige ist, auf dem die Fälschungen am meisten blühen, weil hier die Differenz zwischen Herstellungskosten und Kaufpreis am größten ist.
Es mögen nun noch einige Ratschläge folgen, die imstande sind, uns vor allen Fälscherkünsten zu schützen.
1. Man mache sich im voraus klar, daß man bei Anlegung einer Sammlung chinesischer Altertümer sicher früher oder später einmal betrogen wird. Das ist jedem Kenner schon passiert und ist keine Schande. Wer sich mit diesem Gedanken nicht vertraut machen kann und unter Umständen mit Humor die Lehren aus solchen Vorfällen als Erfahrungskapital zu buchen vermag, der wird manche Enttäuschung erleben.
2. Wenn man wirklich wertvolle Stücke erwerben will, so sehe man nicht in erster Linie auf einen möglichst niedrigen Preis. Glücksfälle in dieser Richtung, durch Unkenntnis der Händler bedingt, kommen zwar gelegentlich vor, gehören aber keineswegs zur Regel. Wenn man zu sehr auf das Drücken des Preises aus ist, verschließt man sich den Weg zu wertvollen Sachen.
3. Man halte aber ebensowenig dafür, daß alles Billige notwendig schlecht ist und nur ein hoher Preis die Garantie für Echtheit bietet. Für manche Stücke bezahlt

man z. B. in Peking den zehnfachen und in London den tausendfachen Preis von dem in abgelegenen Orten bezahlten, ohne daß jene Dinge darum besser wären. Eine Zeitlang kaufte man in Deutschland und namentlich Österreich weit billiger chinesische Altertümer als in China selbst.

4. Wenn man ein seltenes Unikum für teures Geld gekauft hat und es werden einem gleich darauf in kurzen Zeiträumen Stücke derselben Art angeboten, so kaufe man sie nicht, sondern mache sich mit dem Gedanken vertraut, daß man auch das erstemal schon ein Opfer der Händlertücke geworden ist.

5. Will man einen mäßigen Preis für irgendein Stück erzielen, so fasse man zunächst den Entschluß, unter Umständen auf das Stück zu verzichten und lasse es auch wohl ruhig für Wochen oder Monate wieder wegnehmen. Man kann dann sicher sein, daß das Stück inzwischen entweder eine andere Unterkunft gefunden hat oder aber uns für den Preis zufällt, den wir dafür geboten. Jede Eile beim Kauf kostet Geld.

6. Um absolut sicher zu gehen, kaufe man nichts nur mit Rücksicht auf das angebliche oder wirkliche Alter, sondern beschränke sich darauf, die Güte des Materials, Schönheit der Form und Solidität der Arbeit ausschlaggebend sein zu lassen.

7. Man kaufe nichts mit Rücksicht auf künftigen Gewinn, der bei einem eventuellen Wiederverkauf herauskommen könnte, sondern bezahle nur so viel, als einem das Vergnügen an der Sache wert ist und lasse sich in diesem Vergnügen nicht stören, wenn uns ein guter Freund erzählt, daß er ein gleiches Stück viel billiger gekauft habe; denn solche Leute gibt es immer.

8. Man halte sich an Händler, die einem als zuverlässig bekannt sind, und handle mit ihnen mit Vorsicht.

9. Man muß eine gewisse Kenntnis des Wertes des Gegenstands haben, den man kaufen will. Wenn man dem chinesischen Händler, der einen vielleicht zu hohen Preis fordert, einen Preis anbietet, der außer aller Beziehung zum Wert des Gegenstandes ist, so verliert man in seinen Augen und das Feilschen wird von da ab zum Hazardspiel. Die Fälschungen haben meist einen Preis, der für ein echtes Stück zehnmal zu billig und für ein falsches zwanzigmal zu hoch ist.

10. Will man ganz sicher gehen vor allen Fälschungen, so kaufe man überhaupt gar nichts, denn ein Rest von Wagnis ist bei jedem Kauf vorhanden.

Diese zehn Gebote gelten für den Verkehr mit chinesischen Kleinhändlern. Aber gerade dieser Verkehr hat seine besonderen Reize; denn immer wieder kommen gerade durch sie wertvolle Stücke auf den Markt, die dann sehr rasch im Preise steigen.

Die Sammlertätigkeit in Europa wird sich am besten den erfahrenen Kennern und Sammlern großen Stils anvertrauen, deren Einkäufer im Osten Geschmack und Erfahrung in so hohem Maße besitzen, daß eine weitgehende Sichtung des Materials durch sie bewirkt wird. Allerdings steigen mit der Sicherheit gegen Fälschung auch die Preise, was ganz selbstverständlich ist, wiewohl man – wenn man nicht gerade den Bahnen der jeweiligen Mode folgt – oft auch in Europa sehr preiswerte Stücke finden kann.